



Kommunikation

Kommunikation ist ein grundlegendes menschliches Bedürfnis und Voraussetzung für die geistige, körperliche und seelische Entwicklung des Menschen. Kommunikation heißt, sich mit seinen Mitmenschen innerhalb einer personalen Beziehung auszutauschen.

Nach Watzlawick, Beavin und Jackson (1969) dient Kommunikation dem sachlichen Austausch von Informationen, der aber zugleich immer von Interessen geleitet ist, indem jede Kommunikation eine „Stellungnahme bedeutet und der jeweilige Sender damit seine Definition der Beziehung zwischen sich und dem Empfänger zum Ausdruck bringt“ (Watzlawick, Beavin, Jackson 1985, 53). Für eine erfolgreiche Kommunikation werden Zeichen benötigt, die das Gegenüber erkennen und interpretieren muss. Erfolgt auf die kommunikativen Zeichen eine Reaktion, dann findet Interaktion, also wechselseitiger Austausch statt (Watzlawick, Beavin, Jackson 1985, 50f.). Der kommunizierende Mensch erlebt sich selbst als wirksam und erfährt einen Erfolg seiner kommunikativen Bemühung.

Fehlende Kommunikationsmöglichkeiten isolieren Personen von ihren Mitmenschen und haben Einfluss auf alle Lebensbereiche.

Kommunikation wird in unserer Gesellschaft häufig an die Fähigkeit der Verbalsprache geknüpft und Menschen, die über diese nicht verfügen, geraten in Gefahr, als „kommunikationsunfähig“ bezeichnet zu werden (vgl. Mall 2018, 107). Menschen mit geistiger und schwerer Behinderung haben im Lebensverlauf immer wieder Situationen des Nicht-Verstehens und der Isolation erlebt.

Menschen ohne oder mit eingeschränkter Verbalsprache benötigen deshalb Hilfen zur Förderung und Anbahnung kommunikativer Fähigkeiten sowie entsprechende Hilfsmittel. Die Unterstützte Kommunikation (Augmentative and Alternative Communication/UK), zeigt Möglichkeiten auf, wie Menschen unterstützt werden können, sich mit Hilfe körpereigener und hilfsmittelgestützter Kommunikationsformen mit ihrer Umwelt zu verständigen (Kristen 2002, 166).

Die Themen Sterben, Tod und Trauer sind gesellschaftlich nach wie vor tabuisiert und es herrscht im Umgang mit ihnen große Sprachlosigkeit. Dies durchzieht sowohl die Kommunikation der Mitarbeiter*innen mit den Bewohner*innen als auch den Austausch innerhalb von Familien sowie die Kommunikation in Institutionen.

Gerade Menschen mit geistiger Behinderung wurde lange eine Auseinandersetzung mit den Themenfeldern Sterben, Tod und Trauer vorenthalten, einerseits um sie vor unangenehmen Erfahrungen zu schützen, andererseits weil ihnen unterstellt wurde, dass sie kaum Vorstellungen über das Sterben entwickeln können (vgl. Havemann &

Stöppler 2010). Daher wurde eine direkte Kommunikation darüber oft vermieden. Unterschiedliche Veröffentlichungen zeigen allerdings, dass viele Menschen mit geistiger Behinderung das Bedürfnis haben, über den Tod und das Sterben zu sprechen und auch ganz konkrete Vorstellungen und Wünsche äußern können (vgl. Fricke, Stappel, Eisenmann 2018; Franke 2012; Buchka 2012; Bruhn, Straßer 2014). Darin unterscheiden sie sich nicht von Menschen ohne Behinderung. Über die Ängste und Bedenken mit Menschen mit zugeschriebener geistiger Behinderung über die Themen Sterben und Tod ins Gespräch zu kommen, schreibt Franke (2012): „Die Angst, Menschen mit geistiger Behinderung mit einem neuen, schwierigen Thema zu konfrontieren ist unbegründet. Sie sind längst mit diesem Thema vertraut. Die Frage sollte sein, wie sie mit diesem Thema vertraut sind: was sie denken, was sie fühlen, worauf sie hoffen“ (Franke 2012, 335). Auch in den Gruppendiskussionen und Einzelinterviews im Forschungsprojekt PiCarDi-U wurde die Kommunikation über das Thema als sehr positiv wahrgenommen und der Wunsch geäußert, darüber öfter in einen Austausch mit Mitarbeiter*innen zu treten.

Trauer ist zu einem Teil an das Verbalisieren von Gefühlen gebunden. Bei Menschen mit geistiger Behinderung, die Gefühle der Trauer nicht in Worte fassen können, kann sich diese anders zeigen, manchmal in körperlichen Reaktionen aber auch in Verhaltensveränderungen, die vom Umfeld möglicherweise als ‘Verhaltensstörungen’ wahrgenommen werden. Sie stehen dabei immer wieder in der Gefahr, dass ihre individuelle Trauer sozial aberkannt wird. Ihnen wird das Erleben von Trauer abgesprochen, indem das soziale Umfeld den Verlust, die Todesumstände und/ oder die Art und Weise der Trauer bewertet. Einschätzungen wie der Satz „Der versteht das doch gar nicht“ (Paul 2012 in Krause & Schroeter-Rupieper 2018, 18) sind in Bezug auf Trauernde mit Behinderung oft zu hören.

Wichtig ist hier auch nichtsprachliche Äußerungen wahrzunehmen und Trauer auch über alternative Kommunikationswege zu beantworten.

Mitarbeiter*innen müssen sich als Gesprächspartner*innen bezüglich der Themen Sterben, Tod und Trauer anbieten und hier offen und ehrlich auf Fragen antworten. Sie können auch ihre eigenen Unsicherheiten bezüglich der Themen äußern und müssen nicht auf alles eine Antwort haben. Wichtig ist bezüglich der Themen offen zu sein und Menschen mit geistiger Behinderung zu ermutigen und zu bestätigen, über ihre Erfahrungen mit Sterben, Tod und Trauer zu sprechen. In den Einrichtungen sollten im Alltag Gespräche hierzu ermöglicht werden, wenn ein/e Bewohner*in hierzu den Anstoß gibt. Ein achtsames Hinhören auf die Bereitschaft und einen Wunsch nach einer/m Gesprächspartner*in ist hierfür notwendig.

Gezielte Gesprächsanlässe bieten sich beispielsweise bei einem Trauerfall in der Wohneinrichtung oder der Nachbarschaft an, oder auch wenn ein Haustier verstorben ist. Hier können Mitarbeiter*innen versuchen, über die Themen in einen Austausch zu kommen. Sensibel sollten sie erspüren, wie tief sich die Personen auseinandersetzen möchten und welche Erklärungen hilfreich sind. Auch eine Ablehnung der Auseinandersetzung mit den Themen ist anzuerkennen.

Ausführliche Erläuterungen zum Handlungsfeld „Kommunikation“

Bücher, Filme, Theaterstücke und andere kreative Zugänge können helfen, über die Themen in einen kommunikativen Austausch zu kommen.

Damit Menschen mit Kommunikationsbeeinträchtigungen Möglichkeiten erhalten, ihre Wünsche, Bedürfnisse und Ängste im Hinblick auf das Lebensende zu äußern, sind ihnen Hilfen aus dem großen Spektrum der Unterstützten Kommunikation anzubieten. Dies können neben Symbolen und Bildern auch Real- oder Stellvertreterobjekte sein. Materialien (z.B. Informationsmaterialien bezüglich einer Patientenverfügung oder zur Trauerbewältigung) in leichter Sprache sind eine Möglichkeit, Menschen Informationen zugänglich zu machen und in einen gemeinsamen Austausch zu einer Thematik zu kommen.

Für Menschen mit schwerer Behinderung müssen basale Wege der Kommunikation gefunden werden. Angesichts von Trauer oder Angst bieten bspw. die Konzepte der „Basalen Kommunikation“ (Mall 2018) und der „Musikbasierten Kommunikation“ (Meyer 2016) Zugänge, um Gefühle und Stimmungen eines Menschen aufzunehmen und zu beantworten.

Von besonderer Bedeutung sind Gesprächsangebote für Angehörige. Sie müssen sich mit ihren Fragen sowie eigenen Vorstellungen und Ängsten bezüglich einer Begleitung am Lebensende in der Einrichtung und bei anderen Akteuren in der Begleitung am Lebensende willkommen fühlen.

Nicht zuletzt ist Kommunikation auch zwischen den Professionen, die am Lebensende bedeutungsvoll sind, wichtig. Zum einen gilt dies für den fachlichen Austausch und die Koordination der verschiedenen Hilfen von Eingliederungshilfe und Palliativ- sowie Hospizeinrichtungen. Zum anderen sollte eine Zusammenarbeit mit einer wertschätzenden Kommunikation verbunden sein, in der sich Mitarbeiter*innen eigene Ängste, Unsicherheiten und Vorbehalte eingestehen können und gemeinsam an Lösungsprozessen gearbeitet wird.

Literatur

- Bosch, E. (2009): Tod und Sterben im Leben von Menschen mit geistiger Behinderung. Arnhem, NL: Bosch & Suykerbuyk Trainingszentrum B.V.
- Bruhn, R.; Straßer, B. (2014): Palliative Care für Menschen mit geistiger Behinderung. Interdisziplinäre Perspektiven für die Begleitung am Lebensende. 1. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer
- Buchka, M. (2012): Das Alter. Heil- und sozialpädagogische Konzepte, Stuttgart: . Kohlhammer
- Franke, E. (2012): Anders leben - anders sterben. Gespräche mit Menschen mit geistiger Behinderung über Sterben, Tod und Trauer. 1. Aufl. Vienna: Springer Vienna.
- Fricke, C., Stappel, N & Eisenmann, M. (2018): In Würde. Bis zuletzt. Hospizliche und palliative Begleitung und Versorgung von Menschen mit geistiger Behinderung. 2. ergänzte Auflage mit Materialien, Diözesancaritasverband Augsburg.
- Haveman, M.; Stöppler, R. (2010): Altern mit geistiger Behinderung. Grundlagen und Perspektiven für Begleitung, Bildung und Rehabilitation. 2. Aufl., Stuttgart: Kohlhammer.

Ausführliche Erläuterungen zum Handlungsfeld „Kommunikation“

- Krause, G.; Schroeter-Rupieper, M. (2018): Menschen mit Behinderung in ihrer Trauer begleiten. Ein theoriegeleitetes Praxisbuch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Mall, W. (2018): Im Austausch sein bis zuletzt - Achtsame Begegnung ohne Voraussetzungen mit Hilfe Basaler Kommunikation. In: Droste, E. (Kinderhospizverein): "... die zweite Geige spielen, damit der Solist sich entfalten kann" - Subjektorientierung und gelingende Kommunikation in der Kinder- und Jugendhospizarbeit. Esslingen: der hospiz verlag., 107-117.
- Meyer, H. (2016): Musikbasierte Kommunikation für Menschen mit schwerer Behinderung. Das Konzept. 2. Aufl., Karlsruhe; Von Loeper.
- Watzlawick, P.; Beavin, J. H.; Jackson, D.D. (1985): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. 7. Aufl., Bern: Verlag Hans Huber.